

Zum 100. Geburtstag der Dichterin Gertrud Kolmar

Die Fremde

Von Sibylle Tönnies

Aus der ZEIT Nr. 50/1994 9. Dezember 1994, 8:00 Uhr

Am 10. Dezember liegt der Geburtstag der Dichterin Gertrud Kolmar 100 Jahre zurück. Über den letzten Geburtstag, den sie erlebte – es war ihr 48ster im Jahre 1942 – berichtete sie ihrer emigrierten Schwester: "Am 10. war nichts, aber auch gar nichts los; ich saß in meiner Stube allein und dachte derer, die sonst mit mir gefeiert hatten."

Die Freunde und Verwandten waren entweder ausgewandert oder deportiert; sie allein war noch übriggeblieben in dem Zimmer, das ihr von der durch Zwangsuntermieter überfüllten Wohnung geblieben war; die vom Vater erbaute, geliebte Villa in dem Berliner Vorort Finkenkrug war 1938 zwangsverkauft worden. Den alten Vater, um dessentwillen Gertrud Kolmar nicht ausgewandert war, hatte man im September nach Theresienstadt deportiert, und sie war nur deshalb noch zu Hause, weil sie zur Zwangsarbeit in einer Rüstungsfabrik eingesetzt war.

Am 27. Februar 1943 versagte auch dieser Schutz: Im Rahmen der sogenannten "Fabrikaktion" wurden alle Juden an ihren Arbeitsplätzen verhaftet und nach Auschwitz geschickt. Dort wurde Gertrud Kolmar vermutlich vergast. Sie hatte ein solches Ende vorhergesehen und in dem Brief, in dem sie ihrer Schwester den letzten Geburtstag schilderte, geschrieben: "So will ich auch unter mein Schicksal treten, mag es hoch sein wie ein Turm, mag es schwarz und lastend wie eine Wolke sein. Wenn ich es schon nicht kenne: ich habe es im voraus bejaht, mich ihm im voraus gestellt, und damit weiß ich, daß es mich nicht erdrücken wird, mich nicht zu klein befinden." Ein Jahr vorher hatte sie geschrieben: "Glaube mir, daß ich, was auch kommen mag, nicht unglücklich, nicht verzweifelt sein werde, weil ich weiß, daß ich den Weg gehe, der mir von innen her bestimmt ist. So viele von uns sind ihn, die Jahrhunderte hindurch, gewandert, warum sollte ich ihn anders gehen wollen als sie!"

Möge diese Kraft sie nicht verlassen haben! Soweit wir ihren Weg verfolgen können, hat Gertrud Kolmar ihr großes Wort wahrgemacht und die Beraubung, die Einengung, die Demütigung, die Ausbeutung als das betrachtet, was sie "innerlich soll". Sie erlebte ihre Leiden als das Löffeln der "schwarzen Suppe",

die, wie sie in ihrer Kindheit gehört hat, die Spartaner gegessen haben und die sie damals selbst hatte essen wollen – man kochte dem Kind Linsensuppe. Sie war eine Fremde, auch in der eigenen Familie, wo sie keine Neigung zeigte, sich an dem großbürgerlichen Leben zu beteiligen. Ohne Interesse an den Freuden des Wohlstandes zog es sie zu Kröte und Rabe, Krokus und Haselstrauch.

Als sie unter bitteren Schmerzen das Haus im Garten, am Waldrand, verlassen und in die enge Stadtwohnung ziehen mußte, entdeckte sie als Zwangsarbeiterin eine andere Freude: Ob man es billigt oder nicht, man muß es glauben – Gertrud Kolmar tat die harte Fabrikarbeit gern, sie stand gern in aller Morgenfrühe auf und ging aus der unruhig gewordenen Wohnung auf einem stundenlangen Weg an ihren Arbeitsplatz, als ginge sie nach Hause. Sie war stolz darauf, daß ihr Körper der Anforderung standhielt, sie war stolz darauf, daß sie sich qualifizierte und einen Arbeitsplatz unter Männern zugewiesen bekam, unter den proletarischen Männern des Berliner Ostens, die ihr mehr Anerkennung gaben als die Frauen ihrer eigenen Schicht. Die Zuwendung, die ihr ein junger jüdischer Arbeiter entgegenbrachte, ein 21jähriger Medizinstudent, wurde von ihr als ein großes letztes Liebesfest gefeiert. Nachdem auch diese Episode beendet ist, als ihr dann wirklich kein Mensch mehr nahesteht, bezeichnet sie sich als "einsam, aber nicht allein".

Die Beschäftigung mit dem Holocaust hat sich in letzter Zeit insofern verändert, als man es sich nicht mehr verbietet, die winzig kleinen, statistisch kaum ins Gewicht fallenden success stories zur Kenntnis zu nehmen, Geschichten von Selbstlosigkeit und Rettung. Obwohl es für sie keine Rettung gab, hilft auch die Beschäftigung mit dem Schicksal Gertrud Kolmars über das in Gefühllosigkeit übergehende Grauen hinweg, das sonst mit dem Thema einhergeht. Solche Stärkung ist unbedenklich für den, der sich von der Neigung frei weiß, den Holocaust herunterzuspielen und mit Historiker-Finessen kleinzumachen.

Man kann Gertrud Kolmar – ihrer Gestalt und ihrer Dichtung – tatsächlich nur gerecht werden, wenn man ihr folgt und ihr Schicksal akzeptiert. Die schwarze Suppe hatte sie schon im Ersten Weltkrieg gegessen, als ihr, verlassen von dem Geliebten, der glühende Wunsch nach einem Kind in einer von den Eltern erzwungenen Abtreibung versagt wurde; sie stand dann vor ihr als die entsetzliche Demütigung, die sie als Jüdin erlitt – das alles betrachtete sie als ihr selbst angemessen und kompensiert dadurch, daß es sie zu einer großen Dichterin formte. Obwohl sie in der literarischen Welt fast gar keine Resonanz gefunden hatte, kannte sie ihre Qualität und sagte, daß sie "für diese Vollendung einen sehr, sehr hohen Preis gezahlt habe. Heute freilich weiß ich, daß ich im Kauf nicht betrogen worden bin, daß, was ich empfing, wert war, was ich entrichtet."

Ihr Vertrauen richtete sich auf ihren zukünftigen Leser. Und können wir schon nichts an Gertrud Kolmars Schicksal ändern, so können wir doch dieses Vertrauen rechtfertigen, indem wir ihre Gedichte lesen. Da sie es uns selbst mitteilt, dürfen wir glauben, daß wir ihrem Leiden Sinn geben, wenn wir uns in ihre Bilder hineinbegeben und uns in ihren Räumen bezaubern lassen; wenn wir es zulassen, daß sie durch ihre Metaphern versteckte, unbenannte Gefühle in uns erlöst. Sie scheute nicht den Tod – in der Aussicht auf uns, und das stärkt und tröstet uns in unserer Hilflosigkeit als nachfolgende Generation. "An den Leser" schreibt sie: "Du! Du hältst mich in den Händen ganz und gar. Mein Herz wie eines kleinen Vogels schlägt in deiner Faust. Der du dies liest, gib acht; Denn sieh, du blätterst einen Menschen um."

Der Leser wird reich belohnt. Er kann sich die exotische Pracht, die man von Else Lasker-Schüler kennt, vorführen lassen, eine Überfülle von seltenen Materialien, von levantinischen Kostbarkeiten, fremdartigen Blumen und bunten Wappentieren; er kann in die tiefen Brunnen, unter die Wurzeln und Steine kriechen, zwischen die Ranken und Rauken, die an Annette von Droste-Hülshoff erinnern. So wie diese, und noch wilder, stand Gertrud Kolmar auf dem Turm und ließ das gelöste Haar im Sturmwind wehen. Frauen finden dort den ganzen Dschungel ihrer Empfindungen. So rar Gertrud Kolmars Begegnungen mit Männern waren, so schuf sie doch eine unvergleichlich sinnliche Liebeslyrik; so verzweifelt, wie sie unter ihrer Kinderlosigkeit litt, so gut konnte sie der Lust am Kind in der verliebten Sprache junger Mütter lyrische Form geben. Sie nahm in ihrer Hingabebereitschaft eine heute provozierende, traditionell-weibliche Rolle ein, aber sie übertraf doch den Feminismus an Radikalität. "Ich bin nur ein Ackerstrauß – Und trage mich selbst in Händen". *Sibylle Tönnies*